Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 1

Artikel: Ein Schweizerdorf, das niemand kennt : Schaba in Rumänien
Autor: Kündig, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752109

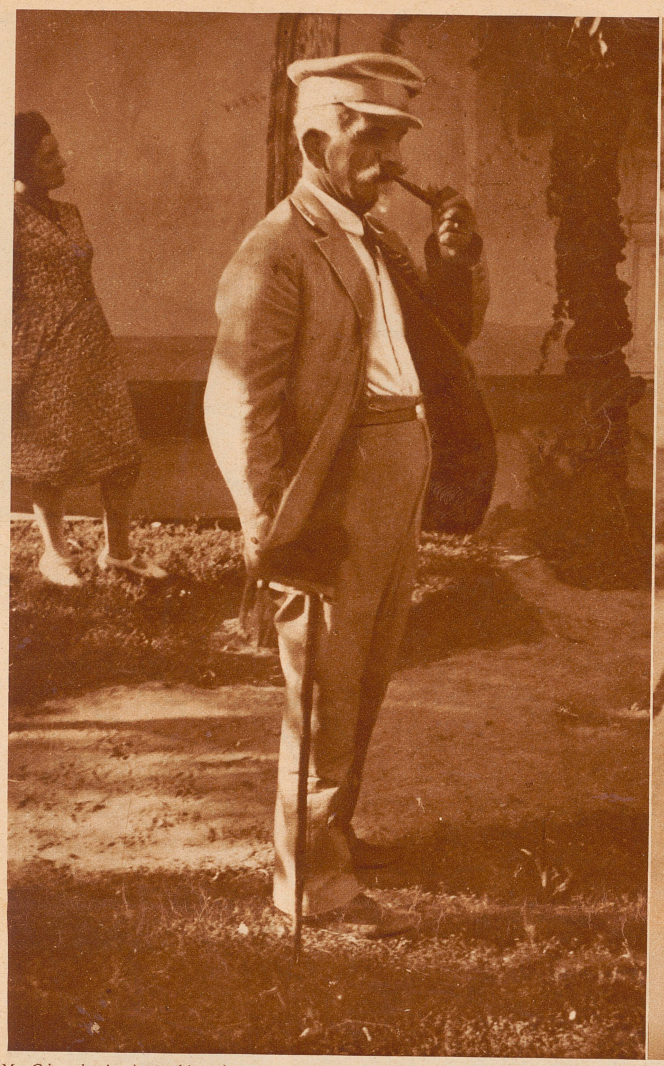
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Mr. Girod, ein philosophierender Bernerkopf von Champeau sur Malleray bei Moutier, war vom Schaboer Pfarrer Girard 1892 in die Kolonie gerufen worden, wo er alsbald Schüler und Reben gleich gut zu veredeln verstand. «I bi jung gsi, u ha weuwe ächli d'Wäut gseh. I bi derno ab und hiehäre cho u — er zeigt unbemerkt auf seine Frau, eine Schaboerin — bi haut hange blibe.» Er holt mir ein Bild der Stadt Bern, tut einen kräftigen Pfeifenzug und fährt fort: «Das ischt mis Bärn!» Ungewollt geht er ins Französische über: «Vous savez, j'aimerais rentrer en Suisse et je voudrais y mourir.»

Herr Besson, Präsident der Schaba-Kolonie, leitet die nicht leichten Geschäfte der vielgestaltigen, etwa 750köpfigen Gemeinde. Er muß von Amtes wegen Rumäne sein. Er war längere Zeit am königlichen Hofe in militärischen Diensten. Zur Bestürzung der ganzen Gemeinde hatte er im Zivilstandsregister für das vergangene Jahr keine einzige Geburt einzutragen. Das kam seit einem Jahrhundert nicht mehr vor.

Ein Schweizerdorf, das niemand kennt:

Schaba in Rumänien

TEXT UND AUFNAHMEN VON WERNER KÜNDIG

Mr. Laurent und Mr. Margot vertiefen sich in heimatliche Zeitungslektüre, die von Nachbar zu Nachbar wandert

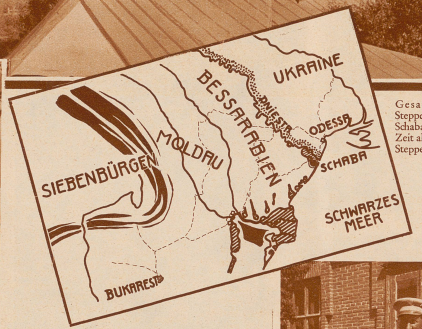
Es ist immer verlockend, den Fäden nachzugehen, die Heimat und Fremde verbinden und sich mit den Fragen zu beschäftigen, die mit dem Schicksal der in die Ferne gezogenen Heimatgenossen zusammenhängen. Ein längerer Aufenthalt in Rumänien im Jahre 1925 und Anregungen des deutschen Auslandinstitutes in Stuttgart sowie des Auslandschweizersekretariates veranlaßten mich zu einer Studienfahrt in die an der rumänisch-russischen Grenze Südbessarabiens gelegene Westschweizerkolonie «Schaba». Diese namentlich in der deutschen Schweiz fast unbekannte Dorfkolonie galt bis ins 20. Jahrhundert hinein als Mustersiedelung für den Wein- und Obstbau Südrußlands. Der politische und wirtschaftliche Rückschlag der napoleonischen Nachkriegsjahre sowie das Hungerjahr 1817 begünstigten die Gründung der Kolonie. 1822 kamen nach mühsamen Vorbereitungen dreißig Kolonisten von Ormont (Waadt) über Oesterreich-Ungarn, die Waldkarpathen und die Bukowina in Achabag (türkisch: untere Gärten) am Un-

Gesamtansicht von Sch
Steppenebene an. Die beiden
Schaba-Kolonie, wobei der
Zeit alle Häuser mit Schilf be
Steppenweiten über, die nach

Vier Generationen der Familie Gustave Margot. Sie ist erst 1847 von St. Croix zugezogen, weshalb sie sich bis heute noch fast reinblütig erhalten konnte. Der Urgroßvater Margot. In seiner Wohnstube hängt, obwohl er automatisch Rumäne geworden ist, das Kürtischwurbild. Der alte Herr zeigt mit Stolz die 110jährigen Urkundenbücher der Kolonie und meint zum Schluß, über den Dnjestr hinüberzeigend: «Tout de même, c'est mieux que là!»

Die Schwiegertochter Natalie geb. Laurent, gehört zu den vielen tüchtigen Wirtschafterinnen Schaba's. Ihr Mann, Paul Margot, befindet sich zurzeit in der Schweiz

Natalies Sohn, George Margot (seine Frau ist eine Decombaz von Lutry, Waadt), überrasche ich mit seiner «petite» Odette. Er ist Schweizerbürger und hat in der Westschweiz eine Handwerkerschule, wie auch die Rekrutenschule durchlaufen. Aber trotzdem gilt: «Je reste un Chabaien!»



Uebersichtskarte. Am rechten Dnjestr-Ufer, unmittelbar vor dessen Einmündung ins Schwarze Meer, liegt Schaba. Der Dnjestr bildet die Grenze zwischen Rumänien und Rußland

Rechts: Gustave Forney, mit der typischen Kolonistenmütze, will mir eben seinen kirchgewölbegroßen Weinkeller zeigen. Dort frägt er mich aufs Gewissen: «Wie gefällt es Ihnen bei uns?» «Etwas zu viel Sand!» «Aber wo denken Sie hin! Gerade der Sand hat uns reich gemacht!»

terlauf des Dnjestr an. Vier Monate hatte die beschwerliche Fahrt gedauert. Heimische Bräuche, heimische Sprache, heimisches Können und heimischen Fleiß brachten sie mit. Und so kam es, daß man in Südrußland den Wein von Schaba am liebsten trank, das Obst von Schaba am liebsten auf der Tafel sah. Die Kolonie gedieh, die Beziehungen zur Schweiz lockerten sich, die Kolonistenkinder «verrusselten» von Generation zu Generation, und 1874 wurden alle Männer für Rußland militärpflichtig. Aber Schaba nahm auch vornehme russische Kultur auf, wobei die französische Sprache weiterlebte. Selbstverständlich blieb die reformierte Kirche von der griechisch-orthodoxen Umgebung unangetastet, so daß man heute noch in der Dorfkirche (aus dem Jahre 1847) unwillkürlich das Gefühl bekommt, in irgendeinem kleinen Waadtländerdorf zu sein, ungeachtet des Steppenwindes, der draußen feinen Lösstaub durch die Akazienbäume treibt. Gruppen von Nachkommen gründeten 1892 am Dnjepr in Südrußland «Osnova», etwas später sodann entstand «Nouveau Chabag» in Taurien, auf der Halbinsel Krim. Durch den Versailler Vertrag wurde Bessarabien Rumänien zuerkannt. Die neue Staatszugehörigkeit wirkte sich für Schaba nicht sehr günstig aus, denn früher konnte die Gemeinde die Produkte ihres

Zwei Straßenschilder am Hause von Mr. Laurent, Ecke Helvetia-La Harpestraße. Links die Strada elvetiana (rue suisse), rechts Strada Laharpa (rue de la Harpe). F. C. de la Harpe, ein Waadtländer, war Erzieher und Berater Alexanders I. von Rußland. Durch die Vermittlung von de la Harpe gelang 1822 die Gründung der meist aus Waadtländern zusammengesetzten Weinbauern-Kolonie. Um die vorgeschriebene Zahl von 60 Familien zu erreichen, vervollständigte sich die Kolonie in den Vierzigerjahren mit «Deutschländern». — Die ersten 8 Gründerfamilien stammten aus den Ortschaften: Ormont-dessous, Rivaz, La Tour de Peilz, Avenches, Lausanne, sodann aus Buttes (Neuenburg) und vom Kerenzerberg (Glarus).

In den Rebgärten. Wir sind hier in den in ganz Rußland berühmt gewesenen Rebgärten. Die flachen Wein-«Berge», die einige Quadratkilometer umfassen, werden je nach der Bodenart in drei Kategorien eingeteilt. Gegen den Liman hinab ist der gelbe Sand vorherrschend, gegen die Steppe zu der graue und am Steppenrand der schwarze. Alle drei sind als Rebunterlage geeignet, doch ist der gelbe (armatische) der wertvollste, da er die spärliche Regenmenge gut absorbiert und zurückhält. — Heute kommt kein einziger Tropfen Wein mehr über den neugeschaffenen Grenzfluß, den Dnjestr. In der Glanzzeit der Kolonie (1890—1914) gingen die Transporte in die Tausende von Hektolitern. Die neue Grenze befahl den Schabaleuten, ihren Markt von Osten nach Westen umzustellen, eine schwere Aufgabe. Auch tun die politische Unsicherheit, der Frost vom Jahre 1929 und die verminderte Finanzkraft das ihre, um viele der Muster-Weinbauern mürbe zu machen.

aba (Chabag). Links der Dnjestr, der rumänisch-russische Grenzfluß. Das linke, im Hintergrund sich verlierende Steilufer gehört zu Rußland, resp. zur Ukraine. Auf dem rechtsseitigen Ufer setzt die bessarabische doppeltürmigen Kirchen in der Bildmitte gehören zu Schaba-sat (Dorf), dem alten, von Russen bewohnten Nachbardorf. Den vorderen uns näher liegenden Abschnitt – parallel zum Horizont – beansprucht die quadratische Spitzturm ungefähr in die Dorfmitte zu denken ist. Die Rebgärten der Westschweizer liegen hinter den Häuschen von Russisch-Schaba. Im holzarmen, aber schilfreichen Südbessarabien waren bis in neuester deckt. In den Höfen ist das Stroh – oft mehrjährig – zu mächtigen Wällen aufgehäuft. Einzelne schüttere Weingärten, Maisflächen und Getreideäcker großen Stils leiten in die leichtwelligen, vollständig in Kultur genommenen 100 Jahren Nutzung noch keiner Düngung bedürfen. Die ersten Auswanderer fanden wenig, was sie an die Heimat erinnerte, nicht einmal das Wasser, das bis heute kübelweise aus hoher Tiefe hochgezogen werden muß

Wein- und Obstbaues auf einem großen russischen Gebiet absetzen, heute jedoch ist die russische Grenze gesperrt, und die Kolonisten sehen sich auf neue Absatzgebiete angewiesen. In Rumänien die Produkte an den Mann zu bringen, hält schwer, da andere rumänische Weinsorten an Qualität derjenigen von Schaba in nichts nachstehen. Die über die Gemeinde gekommene Wirtschaftsnot erinnert nun viele der Einwohner wieder an die alte Heimat, und es ist nicht verwunderlich, daß eine Reihe jüngerer Schabaisten, die die Schweiz überhaupt noch nie gesehen haben, ihr ererbtes Schweizertum gerne amtlich besiegelt haben möchten.

«Kefal»-Schmaus. Die Schaboleute freuen sich das ganze Jahr auf die delikate Fischsuppe. Eine buntgewürfelte Gesellschaft hat sich hier zusammengefunden. Rechts: Alfred Büxcel, wieder Bürger von Romainmotier, zugleich ein großzügiger Gastgeber, ein leidenschaftlicher Jäger auf Sumpfvögel, diskutiert russisch, deutsch und französisch. Seine Gedankengänge fesseln seinen Nachbar zur Rechten, einen ehemaligen russischen Offizier, der in Bessarabien zurückblieb, längere Zeit schusterte, jetzt aber einen Posten bei der staatlichen Fischerei bekleidet. Victor Forney (links), dessen Familie aus Puit-doux stammt, war noch nie in der Schweiz, weiß aber über ihre Verhältnisse gut Bescheid. Den kleinen Valéry Forney interessiert hohe Politik nicht, doch horcht er auf, wie wir, über den Dünensand schreitend, von der ehemaligen Heimat seiner Väter reden.

Die Freude am «Cochonnet»-Spiel, dem man in der Waadt so oft begegnet, ist lebendig geblieben. Mit Eifer und Hingabe wird es auch in der Fremde gepflegt